

KOMMENTARE

Der zynische Vorteil



Thorsten Knuf
über die Wahl in Frankreich,
die von einem Anschlag über-
schattet wird.

Es mag zynisch klingen, aber im kruden Weltbild von Marine Le Pen, der Chefin des rechtsextremen Front National in Frankreich, ist der jüngste Terror-Anschlag im Zentrum von Paris so etwas wie ein Geschenk des Himmels. In wenigen Tagen findet die erste Runde der Präsidentschaftswahlen statt, und Mitfavoritin Le Pen wird jetzt wieder besondere Aufmerksamkeit zuteil, wenn sie ihre Forderung wiederholt, überwachte Ausländer sofort abzuschließen, wieder Grenzkontrollen einzuführen und verdächtige Moscheen zu schließen.

In Frankreich gilt seit den Pariser Anschlägen vom November 2015 der Ausnahmezustand. Aber das dominierende Thema im Wahlkampf war die innere Sicherheit bisher nicht. Eher ging es darum, wie die Wirtschaft endlich wieder auf Touren gebracht und die Gesellschaft insgesamt zusammengehalten werden kann. Die Umfragen sagen für den Sonntag einen sehr knappen Wahlausgang voraus. Wer sich wie Le Pen und der konservative Bewerber François Fillon mit Law-and-Order-Parolen profilieren will, meldet sich jetzt besonders laut zu Wort.

Ob der Anschlag vom Donnerstag aber tatsächlich die Wahl beeinflussen wird, lässt sich jetzt nicht seriös abschätzen. Und man wird es auch nach der Auszählung der Stimmen am Sonntagabend nicht genau sagen können. Die meisten Wähler haben sich längst festgelegt. In den Umfragen liegen vier Kandidaten so dicht beieinander, dass sich schon vor den jüngsten Ereignissen jeder von ihnen Hoffnungen auf den Einzug in die zweite Runde machen konnte.

Die Franzosen wählen am Sonntag unter besonderen Umständen, die Schutzvorkehrungen werden jetzt noch einmal verstärkt. Die Sicherheitskräfte sind im Dauereinsatz, und das seit vielen Monaten. Aus dieser Situation politisches Kapital schlagen zu wollen und einfache Antworten zu präsentieren, ist unredlich. Le Pen mag behaupten, dass der Staat viel zu lax sei und die Sicherheit seiner Bürger nicht mehr gewährleistet. Richtig ist, dass die französischen Behörden in der jüngsten Vergangenheit zahlreiche Anschläge vereiteln konnten. Und absolute Sicherheit kann es in einer freien Gesellschaft nicht geben. Gibt es sie, ist die Gesellschaft nicht mehr frei. Aber das ist ja genau das, was Marine Le Pen eigentlich will.

Ein weiser Entschluss



Damir Fras
über den unbeabsichtigten
Dienst, den der Wächterrat
dem Iran erweist.

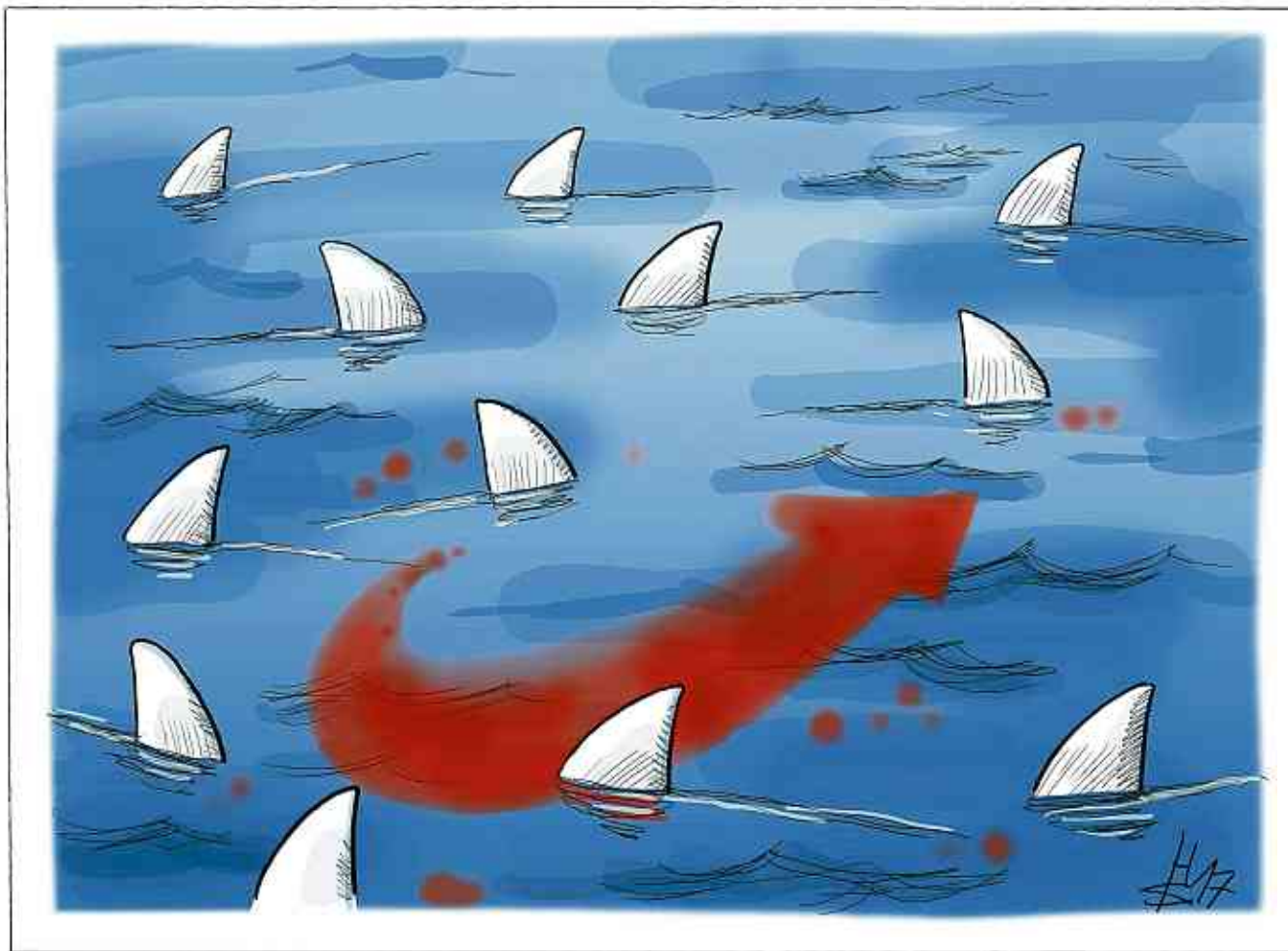
Es gibt noch Nachrichten, die ein wenig beruhigen. Im Iran ist der frühere Präsident Mahmud Ahmadinedschad nicht als Kandidat zur Präsidentschaftswahl am 19. Mai zugelassen worden. Das dürfte sich noch als weise Entscheidung des sogenannten Wächterrats erweisen.

Denn Ahmadinedschad war es, der in seiner Amtszeit von 2005 bis 2013 den Iran in eine internationale Isolierung getrieben hatte, deren wirtschaftliche Folgen bis heute nicht überwunden sind. Ahmadinedschad verweigerte sich jedem Kompromiss im Streit um das iranische Atomprogramm und leugnete den Holocaust. Seine Hetze gegen Israel war unerträglich.

Vor allem aber könnte die Entscheidung, dass Ahmadinedschad nicht antreten darf, die Diskussion um den Fortbestand des Atom-Deals zwischen dem Iran und dem Westen versachlichen. Der kam schließlich erst zustande, als Ahmadinedschad schon aus dem Amt geschieden war und der vergleichsweise gemäßigte Hassan Ruhani zum Präsidenten gewählt wurde. Erst dann wurden auch die internationalen Sanktionen gegen den Iran gelockert. Das hat zwar die Wirtschaftsmisere im Iran nicht beseitigt, aber ein wenig gelindert.

Nun ist es ohnehin ein Problem, dass Donald Trump in den USA keinen klaren außenpolitischen Kurs fährt und immer dann in Schnappatmung verfällt, wenn er auf den Atom-Kompromiss mit dem Iran zu sprechen kommt. Zwar ist die Wiederwahl Ruhanis alles andere als gesichert. Doch eine mögliche Wiederwahl Ahmadinedschads hätte Trump auch noch Argumente in die Hand gegeben, um den Deal vielleicht tatsächlich aufzukündigen.

Das aber wäre eine unvernünftige und brandgefährliche Option. Deswegen ist es gut und richtig, dass Ahmadinedschad nicht auf dem Wahlzettel steht. Es reicht schon aus, dass in Washington ein unberechenbarer Präsident sitzt.



Willkommen bei der AfD!

Karikatur: Berliner Zeitung/Heiko Sakurai

Berliner Zeitung

Der Stoff, aus dem die Ängste sind



Markus Lotter
zieht aus der Festnahme des BVB-Bombenlegers auch einen beruhigenden Schluss.

Es ist ein Stoff, aus dem Bestseller gemacht werden. Ein Stoff, der auch von einem der zahllosen Erfolgskrimiautoren unserer Zeit hätte stammen können. Verwegen, mitunter auch ein klein wenig überdreht, aber für uns, den von innerer Unruhe bewegten Menschen des 21. Jahrhunderts, von enormer Spannung – weil eben offensichtlich auch denkbar.

Da das Opfer: ein Fußball-Bundesligist, der sich mit dem Gang an die Börse auch den Gesetzen ebendieser unterworfen hat; ein von Millionen Fans geliebter, im vergangenen Jahrzehnt sehr erfolgreicher Profifußballklub von enormer Strahlkraft, der in Konkurrenz zu anderen vergleichbaren Unternehmungen die Monetarisierung von Emotionen geradezu zwangsläufig auch als Geschäftsmodell versteht; der aus dieser Gemengelage heraus gleichwohl vom Bösewicht als ein leicht verletzliches und perfektes Anschlagziel wahrgenommen wird.

Dort die Gesellschaft: Menschen, die die Detonation eines Sprengsatzes inzwischen reflexartig als Terrorakt des islamischen Staates oder einer rechtsextremen Gruppierung deuten; die auf ihren Smartphones oder am heimischen Computer gebannt Live-Ticker verfolgen, um ihrer bösen Vorahnung möglichst schnell eine beängstigende Gewissheit zu verschaffen; die sich beim Besuch einer öffentlichen Veranstaltung, sei es ein Konzert, sei es ein Fußballspiel, sei es ein Weihnachtsmarkt, nicht mehr sicher fühlen können, weil der Schrecken zum Alltag geworden ist.

Und hier der Täter: ein von den niederen Beweggründen getriebener Kopf, der die Mechanismen des Geldmarktes versteht – so wie ein 9/11-Insider, von dem es heißt, er habe im September 2011 wenige

Tage vor dem Anschlag auf die Zwillingstürme des World Trade Centers über sogenannte Put-Optionen eine Wette auf den Kursverfall der betroffenen Fluggesellschaft United Airline gesetzt. Ein eiskalt kalkulierender Kopf, der über Leichen gehen würde, um an das schnelle, große Geld zu kommen. Seinem Plan liegt eine zynische Rechnung zugrunde: Je mehr Fußballspieler und Verantwortliche des bösennotierten Klubs bei meinem Bombenattentat vor einem wichtigen Spiel in der öffentlichkeitswirksamen Champions League ums Leben kommen, desto größer ist auch mein Gewinn. Der Täter ist ein kluger, aber nicht zu kluger Kopf, der bei der Spurenverwischung aus seinem Wissen um die umgreifende Nervosität im Land eine falsche Fährte zu legen versucht, dabei aber mehrere dilettantische Fehler begeht.

Doch Sergei W. hat keinen Krimi geschrieben. Er hat Bomben gebastelt. Am Freitagmorgen wird er wegen des Anschlags auf den Mannschaftsbus des Bundesligisten Borussia Dortmund als dringlich tatverdächtig festgenommen. Spezialkräfte der GSG 9 stürmen sein Haus, weil er seine Bomben per Fernbedienung ge-

zündet haben soll, um aus seinen Hirngespinnsten eine düstere Realität werden zu lassen, mit der ja nicht nur Borussia Dortmund zu kämpfen hat. Eine Realität, die all diejenigen, die den Fußball als eine vom Kapitalismus vereinnahmte Unterhaltungsshow kritisieren, Anlass zur lauten Klage gibt, obwohl diese Klage an dieser Stelle eher unangebracht ist. Eine Realität, von der man sich nicht schützen kann, weil Größenwahnsinnige wie Sergei W., der ja vermutlich von einer perfiden Zockermentalität getrieben wurde, aus der Verletzlichkeit der Gesellschaft auch in Zukunft Kapital schlagen wollen.

So komplex der Fall und so groß die Aufregung diesbezüglich auch sein mag, für den Moment lässt sich daraus zum einen ein ganz banaler, zum anderen auch ein beruhigender Schluss ableiten. Der banale: Der Täter handelte aus Habgier und nicht aus einer politischen Überzeugung oder aus Hass gegen den Verein. Also aus einer Charakterschwäche, die seit jeher Mord und Totschlag verursacht hat. Diese Erkenntnis, so schrecklich sie ist, wird wohl auch bei Dortmunds Klubpräsident Hans-Joachim Watzke zu einer gewissen Erleichterung geführt haben. Er musste in der letzten Zeit doch tatsächlich befürchten, dass hinter dem Anschlag eine von ihm ausgeschlossene Fangruppierung stecken könnte.

Der beruhigende Schluss ist dieser: Die Ermittler haben vom ersten Moment an einen kühlen Kopf bewahrt, zweifelten umgehend das Bekennerschreiben an, das Sergei W. am Tatort hinterlassen hatte, und ließen bei der Fahndung keine Informationen nach außen dringen. Erfahrung macht also auch aus Ermittlern bessere Ermittler. Was wiederum nicht ganz so gut als Stoff zum Bestseller taugt.

KOLUMNE

Zwei ungleiche Brüder



Sabine Rennefanz

Vor einigen Jahren verbrachte ich zwei Monate in Ankara. Ich besuchte eine Sprachschule und lernte Türkisch. Das meiste habe ich leider wieder vergessen, ich erinnere mich aber daran, dass es pausenlos schneite. Große weiße Flecken fielen ruhig und stetig, über der Stadt lag ein Gefühl von Erneuerung und Reinheit. Die Türkei öffnete sich damals, es schien wahrscheinlich, dass sie bald in die Europäische Union aufgenommen wird.

Ich ging morgens durch einen Schneesturm über die vereisten Bürgersteige zum Bus, kam nachmittags im Schneesturm zurück. Es war wie in dem Roman „Schnee“ des türkischen Schriftstellers Orhan Pamuk, den man jetzt gut wieder lesen kann, es geht darin um den Aufstieg der Partei Allahs und um Frauen, die sich umbringen, weil sie das Kopftuch nicht in der Schule tragen dürfen. Ich mochte die Türkei, und als ich zurückkam, stellte ich fest, dass es zwischen den Türken in Deutschland und den Ostdeutschen viele Gemeinsamkeiten gab.

Ostdeutsche und Türken sind wie die armen, hässlichen Brüder der schönen, reichen westdeutschen Schwester. Sie gelten beide als schwierig, ein wenig rückständig, undankbar. Beiden wird gern gesagt, sie sollten dahin zurückgehen, wo sie hergekommen sind, hinter eine Mauer, in die Walachei. Wenn ein Türke seine Frau schlägt, sind gleich alle Türken frauenfeindlich, kriminell. Die Ostler kennen

das. Und wie es sich für zwei Brüder gehört, gibt es Konkurrenz, auch Feindschaft, sogar Hass. Ich habe einen türkischen Freund, der mir jedes Mal, wenn wir uns treffen, vorhält, wie die Ostdeutschen 1989 den Türken die Jobs in den Fabriken weggenommen haben, ich halte ihm vor, dass die Türken jede Straße mit ihren Döner-Buden und Billigbäckern ruinieren und dann trinken wir Raki.

Trotz aller Probleme gilt die Integration der Türken gemeinhin als Erfolgsgeschichte. Es gibt viele Deutschtürken, die

weit gekommen sind, Mesut Özil, Cem Özdemir, Feridun Zaymoğlu, Fatih Akin, Shermin Langhoff. Man könnte sagen, das Image der Türken ist besser als das der Ostdeutschen. Womöglich können sie von den Türken etwas lernen. Dachte man.

Bei dem Referendum vergangene Woche unterstützte nun die Mehrheit der in Deutschland lebenden Türken, die zur Abstimmung gingen, den Präsidenten Erdogan. Während Istanbul und Ankara die Verfassungsreform ablehnten, stimmten Essen, Stuttgart und Berlin dafür. Beim Ostler ist man ja mit allen möglichen Widersprüchen, Masochismen und Dissonanzen vertraut, aber die Türken? Ihr wart doch weiter! Wie geht das, efendim? Während ihr hier mit Merkel-muss-weg-Transparenten auf die Straße gehen könnt, wählt ihr da einen Sultan, der missliebige Journalisten, Richter, Anwälte ins Gefängnis wirft?

Es gibt viele, die jetzt sagen, dass an dem Votum andere Schuld sind, die Medien, die Politik, der Rassismus. Sie rechnen vor, dass doch von den 2,5 Millionen Wahlberechtigten nur wenige ihre Stimme abgegeben haben. Es wäre toll, wenn die nächsten Wahlergebnisse in Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern mal mit so viel Liebe zum Detail begutachtet würden und es dann heißt, man müsse differenzieren, „in Wahrheit“ waren es ja nicht alle. Beim Kaffeesatzlesen können die Ostler sich noch was von den Türken abgucken.

AUSLESE

Das Gedächtnis des Herzens

Viele Menschen leiden unter dem Druck, perfekt sein zu müssen. Wenn man diesen Satz bei Google eingibt, erhält man 1,2 Millionen Treffer. Besonders Frauen scheinen sich dem zu unterjochen, was die vielen Artikel auf entsprechenden Webseiten nahelegen. Das Buch von Sabine Dankbar und Monika Homann wendet sich aber an Männer und Frauen. Und es setzt dem Perfektionswahn ein Prinzip entgegen, das auf den ersten Blick überraschend anmutet – das Dankbar-Prinzip. Das hat natürlich etwas mit dem Namen einer der beiden Autorinnen des Buches zu tun, die wiederum nicht mit der Autorin dieser Buchbesprechung verwandt ist.

Trotzdem – oder gerade deshalb? – hat die Logik des Dankbar-Prinzips etwas Erfrischendes. Wer dankbar ist, lebt zufriedener. Auch mit sich selbst. Man ahnt es schon, dieses Buch ist ein klassischer Ratgeber wie es viele gibt, die sich mit dem nagenden Selbstwertgefühl der potenziellen Leser auseinandersetzen. Aber an die Dankbarkeit zu appellieren, ist allemal sympathischer als die Eigenliebe zu betonen. Daher sei hier auf einige der Thesen des Buches näher eingegangen. Im Grunde geht es um unsere Einstellung zum Leben. Die Autorinnen propagieren „Dankbarkeit leben“ als bewusste Entscheidung, als Haltung. Jeder von uns weiß, dass eine positive Einstellung uns zufriedener leben lässt als eine negative. Diese allgemeine Erkenntnis reicht aber offenbar nicht weit genug, um die meisten von uns zum Glück zu führen. Wer im Ratgeber von Sabine Dankbar und Monika Homann blättert, findet Sätze wie diesen: „Dankbarkeit ist das Gedächtnis des Herzens.“ Und er findet Hinweise wie diesen: „Dankbare Menschen reagieren widerstandsfähiger (resilienter) auf negative oder sogar traumatische Ereignisse.“ Und er findet Ratschläge wie diesen: „Schreiben Sie Ihr ABC der Dankbarkeit – notieren Sie mindestens drei Punkte pro Buchstabe für die Sie dankbar sind.“ 78 Gründe für die eigene Dankbarkeit zu finden, das mag ja noch gelingen, aber spätestens beim Buchstaben X und Y wird die Aufgabe dann schon anspruchsvoll.

Doch bei aller Herablassung für diese Art der Literatur ist der Ratgeber von Dankbar und Homann einer, der die Selbstbespiegelung nicht in Egozentrik ausufern lässt. Sämtliche Übungen lassen sich auch als Training für die eigene seelische Bescheidenheit lesen, was als Charakterübung sicherlich sympathischere Auswirkungen hat als das ständige Kreisen um die eigenen Probleme. Allerdings muss man vielleicht schon im fortgeschrittenen Stadium sein, um ehrlich auch fürs Schlangestehen dankbar zu sein, weil einem so ja Zeit zum Innehalten geschenkt wird. Dennoch scheint das Dankbar-Prinzip ausbaubar. Die Autorinnen habe es sich denn auch als Markenzeichen schützen lassen. *Christine Dankbar*



Das Dankbar-Prinzip
S. Dankbar/
M. Homann,
Patmos Verlag,
16 Euro

Berliner Zeitung

PFLICHTBLATT DER BÖRSE BERLIN

Chefredakteur: Jochen Arntz.

Mitglieder der Chefredaktion: Elmar Jehn, Thilo Knott, Newsdesk Chefs (Nachrichten/Politik/Wirtschaft): Tobias Miller, Michael Heun, Michaela Pfisterer.
Textchefin: Bettina Cosack.
Newsroom-Manager: Jan Schmidt.
Teams: Gesellschaft: Katja Reim, Investigativ: Kai Schlieter, Kultur: Harry Nutt, Regio: Arno Schupp, Maik Schult, Karim Mahmood, Service: Klaus Kronsbien, Sport: Markus Lotter, Story: Christian Seidl, Meinungsseite: Christine Dankbar, Seite 3: Bettina Cosack.
Die für das jeweilige Ressort an erster Stelle Genannten sind verantwortliche Redakteure im Sinne des Berliner Pressegesetzes.

Chefreporterin: Anja Reich
Art-Direktion: Felix Scheer, Annette Tiedge
Newsleader Regio: Sabine Deckwerth, Stefan Henseke.
Newsleader Sport: Matthias Fritzsche, Jörg Winterfeldt.
DuMont Hauptstadtdirektion:
Steven Geyer (stellv. Chefredakteur),
Christian Bömmarius, Arno Widmann.
Autoren: Joachim Frank, Holger Schmale, Dieter Schröder.
Brüssel: Peter Riesbeck, Istanbul: Frank Nordhausen, London: Sebastian Borg, Moskau: Stefan Scholl, Paris: Axel Veieli, Peking: Finn Mayer-Kuckuk, Rom: Regina Kerner, Washington: Karl Doemens.
Redaktion: Berliner Newsroom GmbH, Berlin24 Digital GmbH,
Geschäftsführung: Jörg Mertens.
Alte Jakobstraße 105, 10969 Berlin
Lesertelefon: 030-63 33 11-457
E-Mail: leser-blz@dumont.de

Berliner Verlag GmbH
Geschäftsführer: Michael Braun, Jens Kauerauf.
Postadresse 11509 Berlin.
Besucher: Alte Jakobstraße 105,
Telefon: (030) 23 27-9; Fax: (030) 23 27-55 33;
Internet: www.berliner-zeitung.de;

Vertrieb: BVZ Berliner Lesermarkt GmbH, Kay Rentsch.
Leserservice Tel.: (030) 23 27-77, Fax: (030) 23 27-76
www.berliner-zeitung.de/leserservice
Anzeigen: BVZ BM Vermarktung GmbH (BerlinMedien), Andree Fritzsche.
Postfach 11 05 06, 10835 Berlin.
Anzeigenannahme: (030) 23 27-50; Fax: (030) 23 27-66 97
Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 29, gültig seit 1.1.2017.
Druck: BVZ Berliner Zeitungdruck GmbH, Am Wasserwerk 11,
10365 Berlin, Internet: www.berliner-zeitungdruck.de
Die Berliner Zeitung erscheint sechs Mal in der Woche. Bezugspreis monatlich 39,90 € einsch. 7% Mehrwertsteuer, außerhalb von Berlin und Brandenburg 43,00 €; AboPlus, inklusive Stadtmagazin tip 45,10 € (nur in Berlin und Brandenburg), Bezugspreis des Studentenabonnements monatlich 23,90 €, außerhalb von Berlin und Brandenburg 24,60 €. Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen (Streik/Aussperrung) besteht kein Belieferungs- und Entschädigungsanspruch.
Erfüllung und Gerichtsstand Berlin-Mitte. Für unangeforderte eingesandte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen.

Die Auflage der Berliner Zeitung wird von der unabhängigen Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern geprüft.
Die Berliner Zeitung ist die reichweitenstärkste Abonnementzeitung Berlins und erreicht laut Medienanalyse 2016 in Berlin und Brandenburg täglich 317 000 Leser.
ISSN 0947-174X I III IV